

Erzählungen über Terrorismus in Österreich

Die Palmers-Entführung (1977) in den Erinnerungen der Beteiligten

Irene Bandhauer-Schöffmann

Österreich erlebte in den 1970er Jahren einige terroristische Anschläge¹, doch nur bei einem Ereignis mit terroristischem Hintergrund waren nachweislich auch Österreicher und Österreicherinnen beteiligt. Die am 9. November 1977 von Mitgliedern der „Bewegung 2. Juni“ durchgeführte Entführung von Walter Palmers, des Seniorchefs einer bekannten österreichischen Strumpf- und Unterwäschefirma, hat daher einen besonderen Stellenwert in den Erinnerungen an den Linksterrorismus. Denn im Unterschied zu den Ereignissen wie der Geiselnahme der OPEC-Minister in Wien oder dem Anschlag auf das Durchgangslager für jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion, die durch ausländische Terroristen erfolgten und deren Ziele als „ausländische“ wahrgenommen wurden, gab es bei der Palmers-Entführung auch heimische (Mit-)Täter und Tatbeteiligte. Die Involvierung von österreichischen Studenten führte infolgedessen zu einer breiten Diskussion über Terrorismus, in der die Interpretationsmuster für den Linksterrorismus aufgegriffen wurden, die in der BRD zu Beginn der 1970er Jahre etabliert worden waren (Balz 2008, Terhoeven 2008), und diese mit nationalen Narrativen verknüpft wurden.

Dieser Text wird kurz die Fakten zur Entführung, die drei involvierten österreichischen Studenten und die spezifisch österreichischen Diskurse zum Linksterrorismus vorstellen und dann der Frage nachgehen, wie die hegemonialen Narrative, die in der österreichischen Öffentlichkeit während der 1970er Jahre von Politikern, Bürokratie und Medien geprägt wurden, die Erinnerungen von damals Involvierten prägten. Als Quellen dienen mir der Dokumentarfilm „Keine Insel“ von Alexander Binder und Michael Gartner aus dem Jahr 2006 und ein ungeschnittenes, nie gesendetes Videointerview mit Reinhard Pitsch aus dem Archiv des ORF aus demselben Jahr. Der Dokumentarfilm über die Palmers-Entführung basiert u.a. auf Interviews mit Thomas Gratt (1956-2006), Othmar Keplinger (1958-2010), Reinhard Pitsch (geb. 1954) und Gabriele Rollnik (geb. 1950), die alle Michael Gartner durchführte. Im Oktober 2006 wurde der Film beim Festival „Viennale“ der Öffentlichkeit vorgestellt und bald danach wegen Rechtsstreitigkeiten zwischen den beiden Filmemachern wieder vom Markt genommen, im September 2010 wurde er vom ORF erstmals ausgestrahlt. Da zwei der damals involvierten Studenten mittlerweile verstorben sind – Thomas Gratt setzte im Jahr 2006 seinem Leben ein Ende, Othmar Keplinger verstarb 2010 an einer Krebserkrankung – und Reinhard Pitsch trotz intensiver Bemühung meinerseits

1 Der Anschlag auf jüdische Auswanderer, die aus der Sowjetunion über Österreich nach Israel reisten, erfolgte im Oktober 1973, der Überfall auf die OPEC-Zentrale in Wien im Dezember 1975. Im Unterschied zur BRD war in Österreich das Thema „innere Sicherheit“ kein wichtiges Thema für die Politik.

nicht zu einem lebensgeschichtlichen Interview bereit war, stellen diese Videointerviews eine Möglichkeit dar, die Facetten der Erinnerungen der damals Beteiligten zu rekonstruieren.

Die Palmers-Entführung

Am 9. Mai 1977 wurde Walter Palmers, der in Österreich allseits bekannte, damals bereits 74-jährige Wäschefabrikant und Inhaber von hunderten Ladengeschäften, von Mitgliedern der „Bewegung 2. Juni“ entführt und vier Tage später unverletzt gegen eine Bezahlung von 30,5 Millionen österreichische Schilling (das wären ca. 6 Millionen Euro) wieder freigelassen. (Bandhauer 2010; Friesenbichler 2008, 153-161; Staudinger/Zellhofer 1998, 82-103)² Das Lösegeld, das die Palmersfamilie unter Umgehung der Polizei gezahlt hatte, finanzierte den Linksterrorismus in den nächsten Jahren und erleichterte als eine Art Eintrittsgeld den Zusammenschluss zwischen der „Bewegung 2. Juni“ und der RAF im Jahr 1980. (Wunschik 2006; Korndörfer 2008) Durchgeführt wurde diese Lösegelderpressung mit terroristischem Hintergrund von Mitgliedern der „Bewegung 2. Juni“, die sich dem Fahndungsdruck in der BRD entziehen wollten und in Österreich, einem Land, das im Unterschied zur Terrorhysterie in der BRD als ruhiges Etappenland galt, planten, ihre leeren Kassen aufzufüllen und sich als Gruppe zu reorganisieren. (Viett 1996) Aufgrund der soliden Finanzen der Familienfirma Palmers, worüber das Buch „Die Reichen und Superreichen in Österreich“ des Journalisten Georg Wailand Auskunft gab, wurde der Seniorchef als Entführungsoffer ausgewählt. Thomas Gratt macht in seiner Erinnerung aus diesem Buch des „Kronenzeitung“-Journalisten das unverfängliche „Who is who“, wenn er über die Auswahl des Entführungsoffers spricht:

Man hat einfach das Who is who genommen und geschaut: Wer ist in Österreich ansässig, wie groß ist das vermutliche Privatvermögen? Da haben sich dann ein paar Adressen ergeben, und als einzig Machbares, technisch, taktisch Machbares hat sich dann herausgestellt, dass es eben der Palmers ist. Der halt einen Wohnsitz hat, der so gelegen war, dass es für uns machbar war, ihn dort zu entführen, ohne uns allzu großer Gefahr auszusetzen, bereits im ersten Schritt der Aktion mit der Polizei Bekanntschaft zu schließen. [Lächeln]

Walter Palmers wurde in der Gefangenschaft in einer Wohnung in der Webgasse im 6. Wiener Gemeindebezirk freundlich behandelt und keinen „Verhören“ unterzogen. Die Entführung war von der „Bewegung 2. Juni“ als Geldbeschaffungsaktion, als ein rein krimineller Akt, geplant und sollte nicht mit Terrorismus in Zusammenhang gebracht werden, denn man wollte eine Einschaltung des Behördenapparates des BKA vermeiden. Um zu gewährleisten, dass der Verdacht nicht sofort auf Deutsche und damit vielleicht auf die linksterroristische Szene der BRD fiel, war es unumgänglich, Österreicher an der Tat zu beteiligen, z.B. um die Anrufe bei der Familie des Entführungsoffers zu tätigen.

2 Die Mithilfe der österreichischen Studenten an einer für die Finanzierung des Linksterrorismus bedeutenden Geldbeschaffungsaktion ist bisher, abgesehen von meinen Forschungen, die sich auf den umfangreichen Gerichtsakt stützen, nur in zwei journalistischen Arbeiten dokumentiert worden.

Im Mai 1977 hatten sich Inge Vielt, Gabriele Rollnik und später ab Ende Juni auch Juliane Plambeck und andere Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ (darunter Ina Siepmann, Angelika Goder, Ingrid Barabass, Gudrun Stürmer, Klaus Viehmann, Christian Möller und Gabriele „Nada“ Kröcher-Tiedemann) nach Wien abgesetzt (Diewald-Kerkmann 2009, 132; Wunschik 2006, 553; Vielt 1996, 171; Rollnik 2003, 76) – um dem steigenden Fahndungsdruck in der BRD zu entgehen und eine große „Geldbeschaffungsaktion“ durchzuführen. Inge Vielt hatte sich durch zweimaliges Ausbrechen aus einem Berliner Frauengefängnis einen gewissen Ruf in der linken Szene erworben. Als führendes Mitglied der „Bewegung 2. Juni“ war sie im Herbst 1975 wieder inhaftiert worden und war dann gemeinsam mit Juliane Plambeck, Gabriele Rollnik und der RAF-Aktivistin Monika Berberich am 7. Juni 1976 aus dem Berliner Frauengefängnis Lehrterstraße entkommen. Diese Flucht wurde mit ungemein sexistischen Zuschreibungen, die Linksterrorismus mit Frauenemanzipation und Lesbianismus verknüpften, in den Medien kommentiert. (Bandhauer 2009)

Von den Studierenden, die Kontakt mit den in Wien lebenden Terroristen und Terroristinnen hatten, schloss sich nur der damals 21-jährige Thomas Gratt der „Bewegung 2. Juni“ als Mitglied an, zwei weitere Studenten, der damals 19-jährige Othmar Kepplinger, wie Gratt Student der Theaterwissenschaften, und der 23-jährige Philosophiestudent Reinhard Pitsch, hatten regelmäßig Kontakt mit den Terroristinnen und Terroristen und wurden als Mithelfer angeklagt. Ohne genaue Details zu kennen, unterstützten noch weitere Studierende diese drei Studenten, indem sie z.B. Ausweise und Führerscheine zur Verfügung stellten. Bereits einige Wochen nach der Entführung wurden die drei involvierten Studenten verhaftet, im Februar 1979 wurden sie zu langen Haftstrafen verurteilt, wobei die Überlegung im Raum stand, dass die Abwesenheit der Haupttäterinnen das Strafausmaß noch hinaufgetrieben haben könnte. Thomas Gratt wurde zu 15 Jahren Haft verurteilt und nach 13 Jahren entlassen; Othmar Kepplinger wurde zu vier Jahren verurteilt und nach vier Jahren Haft entlassen; Reinhard Pitsch, der zu fünf Jahren verurteilt wurde, schrieb in der Haft – betreut vom Wiener Philosophieprofessor Michael Benedikt – seine Doktorarbeit in Philosophie und wurde nach drei Jahren und acht Monaten entlassen.³

Nachdem die Zeitungen über die ersten Verhöre von Pitsch ausführlich berichtet hatten, war er bereits unmittelbar nach der Tat in linken Kreisen als „Verräter“ gebrandmarkt worden. Die „Arbeiterzeitung“ (1.12.1977, 5) berichtete, er sei „weinend zusammengebrochen“ und habe alles erzählt: „Er redete und redete.“ Pitsch verwies vor Gericht darauf, dass er gesetzeswidrig mehr als 48 Stunden ohne Anwalt in Polizeihaft habe verbringen müssen und währenddessen auch gefoltert worden sei. Tatsächlich hatte man die Länge der Polizeihaft mit einem Trick ausgedehnt und sicherlich auch zu gewaltsamen Mitteln gegriffen, denn als Pitsch dem Staatsanwalt von der Polizei übergeben wurde, sei er „sanatoriumsreif“⁴ gewesen. In den 1980er Jahren, als

3 Die in der ersten Instanz im Februar 1979 verhängten Strafen waren noch höher: Gratt erhielt beinahe 15 Jahre, Kepplinger fünf Jahre und Pitsch sechseinhalb Jahre Haft. Landesgericht für Strafsachen Wien 25a Vr 9534/77.

4 Obwohl der Untersuchungsrichter Dr. Stieglitz bestätigte, dass er Pitsch, als dieser von der Polizei dem Gericht übergeben wurde, für „sanatoriumsreif“ gehalten habe, war Pitsch mit seiner Klage gegen Polizeigewalt nicht erfolgreich. Man argumentierte, dass sich diese Aussage auf seinen psychischen Zustand und die Angst, von Terroristen als Verräter liquidiert zu werden, bezogen habe, nicht aber auf eine allfällige Misshandlung während der Verhöre.

die RAF die Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ übernahm, wurde Thomas Gratt von einem Femegericht als Verräter ausgeschlossen, weil er vor Gericht gesprochen hatte. Gratt hatte zwar nur in Hinblick auf seine Taten Angaben vor Gericht gemacht und zu den anderen Beteiligten geschwiegen, der RAF aber reichte das für einen Ausschluss. Vorgeworfen wurde ihm auch, dass er bei seiner Verhaftung nicht von der Schusswaffe Gebrauch gemacht hatte.

Während Kepplinger und Gratt nach ihrer Entlassung aus der Haft nicht die Öffentlichkeit suchten, gab Pitsch Interviews und trat wiederholt als Zeitzeuge und Interpret des einzigen Falls von Linksterrorismus auf, an dem auch Österreicher beteiligt gewesen waren. In einer öffentlichen Diskussion im Jahr 2007 beklagte er sich, dass die Memoiren von Inge Viett „Nie war ich furchtloser“ den Anteil der österreichischen Studenten an der Geschichte des Linksterrorismus nicht würdigten. „Es ist nicht schön“, sagt er bei einer Podiumsveranstaltung in der Kunsthalle in Wien, „nach Jahren rauszukommen, in einer Buchhandlung zu blättern und in einem Band über die ‚Bewegung 2. Juni‘ zu sehen, dass man überhaupt nicht vorkommt. Das ist eine Frechheit. Diese Leute gehören vor ein Militärgericht!“ (zit. nach Lackner 2007) Inge Viett, die in der DDR untertauchte und nach 1990 nur sieben Jahre inhaftiert war, schreibt in ihren Memoiren, dass die „Bewegung 2. Juni“ bei der Rekrutierung eines „Wiener Genossen“ „viele Fehler“ gemacht habe und dass Gratt, den sie nicht beim Namen nennt, viel zu schnell als Mitglied akzeptiert worden sei:

Wir machten in Wien viele Fehler. Zwar nicht in der konkreten Aktion, aber im Vorfeld. Es gab in der Wiener politischen Szene eine kleine Schar von Sympathisanten des bewaffneten Kampfes, zu der wir Kontakt hatten. Da hat sich Nada in einen Wiener Genossen verliebt und wir hatten ihn viel zu ungeprüft, viel zu schnell in die Aktion eingebunden. Zu persönlichen Beziehungen haben wir in der Gruppe ein diskretes und nachsichtiges Verhalten gehabt. Das war oft ein Fehler und wir hatten selbst ein gespaltenes Verhältnis zu unserer Freizügigkeit in diesem Punkt. Einige Tage nach der Entführung wurde er an der Grenze nach Italien mit einem Teil des Lösegeldes festgenommen. In den Verhören hat er nicht standgehalten, unter den Drohungen einer langen Zuchthausstrafe hat er alles ausgesagt, was er wusste. (Viett 1996, 171)

Rekrutierung der österreichischen Studenten durch deutsche Terroristinnen

Als Reinhard Pitsch Anfang Mai 1977 Flugblätter „Gegen Folter und Vernichtungshaft“ vor dem Hauptgebäude der Universität Wien verteilte, kam es zum Kontakt mit den in Wien lebenden deutschen Terroristinnen, die sich aber zunächst nicht zu erkennen gaben und von Pitsch auch nicht erkannt wurden, denn in Österreich waren die bundesdeutschen Fahndungsplakate nicht omnipräsent. Auf den Flugblättern wurde der Selbstmord Ulrike Meinhofs ein Jahr zuvor (am 9. Mai 1976) thematisiert und eine Untersuchung des Todes verlangt, denn die Unterstützerszene der RAF in Österreich und der BRD ging davon aus, dass es sich um Mord gehandelt habe, begangen vom angeblich „faschistischen“ Staatsapparat der BRD. Pitsch engagierte sich in der Universitätspolitik in den gerade erst von der sozialistischen Alleinregierung unter Bruno Kreisky eingeführten Gremien der studentischen Mitbestimmung und war Mitglied einer kleinen Gruppe von Personen, die sich in Wien für die Gefangenen aus

der Terrorismusszene in der BRD einsetzten. Diese Gruppe von ca. zehn Personen, vorwiegend Studierende, wurde im April 1977 gegründet und nannte sich „Arbeitsgruppe politische Gefangene / Arbeitskreis politische Prozesse (APG)“. Ähnlich wie die Gruppen der „Schwarzen Hilfe“ in der BRD organisierte sich diese Gruppe um die so genannte „Knastarbeit“, das hieß für die Österreicher Kontaktpflege mit den Unterstützungsgruppen für den Linksterrorismus in der BRD wie z.B. Besuche im Rechtsanwaltsbüro Croissant in Stuttgart, das als Informationszentrale für die Unterstützerszene der Roten Armee Fraktion (RAF) galt. In Österreich selbst war das vorrangige Ziel des APG – abgesehen von den Diskussionen über den bundesdeutschen Terrorismus und die Stadtguerilla –, die politische Unterstützung der wegen Bankraubs in Wien im Dezember 1976 inhaftierten deutschen Terroristin Waltraud Boock zu organisieren.⁵

Dass die Frau, die Reinhard Pitsch beim Flugzettelverteilen angesprochen hatte, Inge Viett (geb. 1944), eine der meist gesuchten deutschen Terroristinnen war, erkannte er vorerst nicht, das erfuhr er erst nach weiteren Treffen, bei denen auch Julianne Plambeck (1952-1980) und dann auch Gabriele Rollnik anwesend waren. „Unter anderem fragten sie mich“, so Pitsch bei einem Verhör durch die Staatspolizei, „ob sich die Solidarität meiner Gruppe auf den Tod von Ulrike Meinhof oder auf die ‚Kämpfer‘ bezieht. Ich hatte zunächst den Eindruck, dass beide Frauen einer legalen politischen Gruppe aus dem süddeutschen Raum angehörten und möglicherweise mit der RAF sympathisierten.“⁶

Viett und Plambeck wiesen Pitsch indirekt auf ihre Identität hin, indem sie ihn anwiesen, dem Fahndungsplakat des Bundeskriminalamtes (BKA) nach der Lorenz-Entführung besondere Aufmerksamkeit zu widmen. (Die Entführung des Berliner CDU-Politikers Peter Lorenz am 27. Februar 1975 war die größte Aktion der „Bewegung 2. Juni“, hierbei wurden inhaftierte Terroristen im Austausch gegen den entführten Politiker auf freien Fuß gesetzt.)

Ungefähr nach dem zweiten oder dritten Zusammentreffen fragte ich sie, wie sie eigentlich heißen. Ich glaube, Inge Viett war es, die mich fragte, ob es in Österreich keine Fahndungsblätter gebe. In diesen würde ich ihre Namen finden. Ich sah daher in der Zeitschrift ‚Spiegel‘ nach und waren darinnen ihre Fotos.⁷

5 Der Banküberfall des damals 26-jährigen RAF-Mitgliedes Waltraud Boock war am 13. Dezember 1976 ein spektakuläres Ereignis für die Wiener Bevölkerung gewesen, denn in der Fußgängerzone im I. Wiener Bezirk wurden von den flüchtenden Tätern 1.000-Schillingscheine verstreut. Boock, die mit ihren zwei männlichen Kameraden geflüchtet war, wurde von einem Wiener Taxifahrer angefahren, um sie an der Flucht zu hindern. Sie wurde am 5. Februar 1977 zur Höchststrafe von 15 Jahren Haft verurteilt. Am 10. Oktober wurde die Strafe um zweieinhalb Jahre reduziert. Der damalige SPÖ-Justizminister Broda sagte, man wolle keine Märtyrer schaffen. Nach zehn Jahren Haft wurde Boock entlassen und 1987 in die BRD abgeschoben.

6 Einvernahme Reinhard Pitsch, 30.3.1978, Landesgericht für Strafsachen Wien 25a Vr 9534/77, Aktenkonvolut Band VIII, S. 313.

7 Bericht über Befragung von Reinhard Pitsch am 10.12.1977, S. 369-399, hier 377, das BKA hatte der österreichischen Sicherheitspolizei zahlreiche Fragen für Pitsch vorgelegt, die dieser bei einer Befragung der österreichischen Staatspolizei am 9. und 10. Dezember beantworten sollten, u.a. auch wie er die Terroristinnen kennengelernt hatte. Befragung von Pitsch durch StaPo, Bericht, Bd. V, S. 355-399.

Das sagte Pitsch bei seiner Befragung durch die Polizei 1977, im Interview für den Dokumentarfilm fügte er an, dass er eine Freundin, nämlich Ingrid Strobl⁸, zum Treffen ins Kaffeehaus mitgenommen hatte, die am Nebentisch saß und die Frauen anhand der im Spiegel abgedruckten Fotos identifizierte. Pitsch, der nun wusste, dass Terroristinnen illegal in Wien lebten, brachte seinen Freund Thomas Gratt mit den deutschen Frauen in Kontakt. Gratt wiederum involvierte seinen engsten Freund Kepplinger.

Erzählung, wie die österreichischen Studenten die deutschen Terroristinnen trafen

Wie erzählt Reinhard Pitsch fast dreißig Jahre später von diesem zufälligen Zusammentreffen im Mai 1977, das den ersten Schritt zur Rekrutierung österreichischer Helfer und Helferinnen darstellte und das nicht nur für ihn, sondern für alle drei in die Palmers-Entführung involvierten Studenten weitreichende Folgen hatte? In einem nicht gesendeten ORF-Interview aus dem Jahr 2006 erinnert er sich:

Es war ganz einfach, am 8. Mai, das war der Todestag von Ulrike Meinhof, habe ich, haben wir ein Flugblatt gehabt, welches ich verteilte u. a. am Hauptingang der Universität [tiefes Atemholen] über diesen mysteriösen Tod von Ulrike Meinhof, und da haben mich zwei deutsche Frauen angesprochen, Studentinnen älteren Semesters, das war Inge Vielt und Juliane Plambeck, und wollten mit mir über den Inhalt des Flugblattes diskutieren, ich war dazu bereit, aber sie meinten halt, es solle vielleicht etwas abseits der Universität geschehen, da habe ich vorgeschlagen das Café Weimar in der Währingerstraße, na, da haben wir dann diskutiert, ich habe mich noch sehr gewundert irgendwie, dass deutsche Staats-, also offensichtlich westdeutsche Staatsbürgerinnen von mir als Österreicher Informationen über Haftbedingungen usw. in der BRD haben wollten. Ja. Es gab weitere Treffen, dann lernte ich zwei, drei Tage später Gabriele Rollnik kennen, und dann sind sie ziemlich schnell mit der Sache herausgekommen, net, äh, nämlich dass sie, äh, illegale äh Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ sind, die etwa ein Jahr zuvor aus der Frauenhaftanstalt in Berlin ausgebrochen waren. Ja, das weitere Problem, das sie hatten, war, dass durch Verhaftungen – ich weiß jetzt nicht mehr von wem, müsste ich nachdenken – ihre Kontakte zur Roten Armee Fraktion abgebrochen waren, und die sollten oder mussten wieder hergestellt werden. Das ist dann dadurch geschehen, dass ich äh nach Stuttgart fuhr ins Anwaltsbüro von Klaus Croissant, dort mit Klaus Croissant äh gesprochen habe und entsprechende chiffrierte Kennworte mitteilte und dann hat der Kontakt wieder stattgefunden. [...]

Es hat sich dann ziemlich schnell herausgestellt, durch die Sache, dass diese drei Frauen aus der Frauenhaftanstalt geflohen waren – die Gruppe hatte einen akuten Männermangel, das war ein extremes Problem, weil natürlich Pärchen weitaus unauffälliger auftreten können als Frauen, sie waren getarnt als

8 Ingrid Strobl, die als Journalistin u.a. bei „Emma“ arbeitete, wurde Ende des Jahres 1987 im Zuge einer Großrazzia gegen die Rote Zora, einer Sektion der Revolutionären Zellen, wegen eines Wecker-Kaufs verhaftet.

Studentinnen, aber Pärchen sind einfach unauffälliger in, bei jeder konspirativen Tätigkeit, net. Und so die Frage eben, sie waren natürlich sehr interessiert, dass ich beitreten solle der „Bewegung 2. Juni“, aber ebenso, dass äh andere äh zuverlässige Genossen äh sie kennenlernen, na. Ja, ich hab den Thomas Gratt vorgeschlagen, beschrieben, wurde akzeptiert, und dann hab ich Thomas Gratt gefragt, und dann wurde das Treffen arrangiert. Kepplinger hab nicht ich mit der „Bewegung 2. Juni“ zusammengebracht, sondern der wurde dann von Thomas Gratt eingeführt.

Der Erzähltopos eines „Männermangels“ wird auch in einem anderen Interview, das im Dokumentarfilm „Keine Insel“ Verwendung fand, angesprochen. Pitsch berichtet, dass die Frauen aus der „Bewegung 2. Juni“ zwei Anliegen gehabt hätten: Erstens seien sie an den Kontakten der Wiener zu Rechtsanwalt Croissant interessiert gewesen, um über ihn den Kontakt zur RAF wiederherzustellen, der wegen der Inhaftierung der Verbindungspersonen zwischen RAF und „Bewegung 2. Juni“ (nämlich Günter Sonnenberg und Verena Becker) abgebrochen war. Zweitens hätten die deutschen Frauen Männermangel gehabt. Er erklärt im Interview dann im Detail, warum er der Meinung ist, dass Frauen alleine beim Leben im Untergrund benachteiligt gewesen seien.

Das zweite, die zweite wichtige Sache, die sie wollten – bei weiteren Treffen war dann auch sehr bald Gabriele Rollnik anwesend – war, dass sie im wesentlichen die drei Frauen waren, die aus Berlin aus dem Frauengefängnis ausgebrochen waren, und sie hatten akuten – na, das klingt jetzt blöd – Männermangel, jetzt nicht im üblichen Sinn, sondern einfach im konspirativen Sinn. Es ist weitaus einfacher für ein Pärchen, sich konspirativ zu bewegen, Wohnungen anzumieten oder irgendetwas als für eine Frau allein oder zwei Frauen zusammen.

Das Archivmaterial aus dem Landesgericht Wien zeigt sehr deutlich, dass die deutschen Frauen keine Männer benötigten, um z.B. Wohnungen zu mieten. Sie hatten in Wien drei Wohnungen, die alle problemlos von Frauen angemietet worden waren, die sich als Studentinnen ausgegeben hatten. Der „Männermangel“, den Pitsch hier anführt, ist nicht auf der Ebene des faktischen Lebens im Untergrund zu entschlüsseln, sondern als counter narrative zu verstehen zur hegemonialen Interpretation der Palmers-Entführung, die besagte, dass dominante deutsche Frauen die österreichischen Studenten zu kriminellen Taten verführt hätten.

Die hegemoniale Deutung der Palmers-Entführung – Narrative über Verführung und Dominanz

Bald nach der Festnahme der beiden Studenten in der Schweiz hegte die österreichische Presse Zweifel daran, ob diese Personen tatsächlich die maßgeblichen Täter seien. „Vielleicht haben die halben Kinder aus Österreich“ nur eine zweitrangige Rolle gespielt, vielleicht wurde ihr „irregeleiteter Idealismus von anderen, die möglicherweise sogar von außen kamen“ ausgenützt, mutmaßte die „Arbeiterzeitung“, die Parteizeitung der mit absoluter Mehrheit regierenden SPÖ. Die Verhafteten wurden

als „Terroristenlehrlinge“ bezeichnet, die sich festnehmen ließen, ohne zu schießen. Und man stellte die Frage: „Haben sich die waschechten Terroristen [...] tatsächlich darauf eingelassen, mit solchen Anfängern zu arbeiten?“ (AZ 27.11.1977, 5) Die Polizei, die den Personenkreis um die APG staatspolizeilich überwacht hatte, aber einige Tage vor der Palmers-Entführung die Überwachung eingestellt hatte, lancierte ebenfalls die These von der Unfähigkeit der Österreicher. „Im Innenministerium spricht man davon, dass die jungen Österreicher wahrscheinlich ‚verheizt‘ werden sollten. Man hat in der RAF-Szene sicherlich damit gerechnet, dass die unerfahrenen Terrorlehrlinge verhaftet und verurteilt würden, und das ganz bewusst in Kauf genommen, um auch in Österreich Märtyrer zu schaffen und damit hier besser Fuß fassen zu können.“ (AZ 29.11.1977, 5) In diesen Tagen wurde ein Narrativ festgelegt, dass auch den Prozess, der im Februar 1979 abgehalten wurde, prägen sollte. Terrorismus wurde als deutsches Exportgut definiert; Österreicher wurden als naive Verführte gesehen. Feminisierung bzw. Infantilisierung der beteiligten Studenten und Strategien der Externalisierung prägten die medialen Diskurse. Beim Narrativ der Externalisierung des Bösen konnte das kollektive Gedächtnis an den Umgang des österreichischen Staates mit dem Nationalsozialismus anschließen, auch hier hatte man das Böse außen, bei den Deutschen, angesiedelt und die Österreicher als verführte und überwältigte Opfer dargestellt. Das Narrativ ‚klein und ungefährlich‘ war seit 1918 tief verankert, als die Österreicher hinnehmen mussten, fortan in einem Kleinstaat zu leben, weil das Habsburger Reich zerfallen war und ihnen der Anschluss an Deutschland von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs verboten wurde. Und das Narrativ des schlampigen und dilettantischen Österreichers war (und ist) eine gängige Stereotype zur Kontrastierung von den durchorganisierten und bürokratischen Deutschen. Die Narrative, die in der um Deeskalation bemühten österreichischen Terrorismusdiskussion angeführt wurden, knüpften an diese Traditionen an. Und so konnte die Geschichte der Palmers-Entführung und des Verhältnisses der deutschen Terroristinnen zu den österreichischen Studenten so erzählt werden, als handle es sich um einen Teil der nationalen Groß Erzählung.

In der Thematisierung der Geschlechterverhältnisse als zentralen Punkt zur Erklärung des Falles unterschieden sich linke Diskurse wenig von den Mainstream-Medien. Tenor war, dass die Wiener Linke diese Studierenden an die dominanten, deutschen Terroristinnen verloren habe.

„Das Tauziehen zwischen der österreichischen Linken und der ‚Bewegung 2. Juni‘ um die drei APGler wurde im Herbst 1977 endgültig zugunsten der Terroristen entschieden [...] Gratt ging in den Untergrund und bekam als Mitgliedsausweis eine Pistole der Type Makarov. Er wohnte zusammen mit Inge Vielt, Gabriele Rollnik und Juliane Plambeck in der Burggasse,“ schreibt Michael Siegert (1979, 14) im „Neuen Forum“, einer Zeitschrift, die von der konservativen Opposition zum „geistigen Umfeld“ des Terrorismus gezählt wurde. In einem anderen Text im „Neuen Forum“ hieß es, Thomas Gratt sei „von drei ‚deutschen Tanten‘, eben den ‚Terrordamen‘, ‚adoptiert‘, geliebt und – delegiert“ worden. (Dvorak 1979, 18) In der Zeitschrift „offensiv links“ wurde Gratt als „Entführer und Verführter zugleich“ charakterisiert. (Pohoryles 1979, 7) Die Boulevardzeitung „Kronenzeitung“ stellte Gratt ebenfalls als „williges Werkzeug der deutschen Terroristinnen“ dar. (Kronenzeitung 11.2.1979, 16) Das Thema der „Verführung“ hatte in Anbetracht der drei dominanten deutschen Terroristinnen – der „Spiegel“ (8/1979, 120) nannte es das „Damentrio“, mit dem Gratt zu-

sammenwohnte – eine pikante Note. Ging es doch nicht bloß um die Verführung zur bösen Tat, sondern um die Verführung durch drei Frauen. Noch Jahrzehnte später wurde über diese archetypische Konstellation der Verführung durch die Frau bzw. Frauen räsoniert. In einem im Jahre 2002 geführtem Interview mit Thomas Gratt, das erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde, fragte ihn der Interviewer: „Sind Sie von den Frauen der ‚Bewegung 2. Juni‘, von Viett, Rollnik, Plambeck sozusagen verführt worden?“ Gratt bemühte sich in der Rückschau auf seine Lebensgeschichte, sein eigenständiges Handeln hervorzuheben und antwortete: „Verführung war nicht notwendig, eigentlich gar nicht möglich. Es war ein Angebot.“ (zit. nach Freitag 2007)

Der Erzähltopos „Männermangel“ als counter narrative

Im Jahr 2006, als die Interviews aufgenommen wurden, die mir hier als Quelle dienen, war die Opferdoktrin – die besagte, dass Österreicher Opfer des deutschen Nationalsozialismus gewesen seien, und so den Nationalsozialismus externalisierte – bereits ein überholtes Geschichtsnarrativ, denn sowohl die österreichische Politik, die von 1945 bis Mitte der 1980er Jahre diese Opferdoktrin zur Abwehr von Reparationszahlungen verwendet hatte, als auch die österreichische Bevölkerung, die zur Entlastung ebenfalls mehrheitlich das Narrativ des „Opferseins“ übernommen hatte, waren zu einer neuen Positionierung gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit gekommen. Das hegemoniale Interpretationsmuster der Palmers-Entführung, das während der 1970er Jahre noch passgenau in die nationalen Geschichtsdeutungen passte, hatte durch diese Veränderungen in den nationalen Narrativen keinen unmittelbaren Anknüpfungspunkt mehr.

Reinhard Pitsch und auch die anderen involvierten Österreicher beziehen sich in ihren Erzählungen über den Palmers Fall aber nach wie vor auf das hegemoniale Narrativ aus den 1970er Jahren, das dominante deutsche Frauen in den Mittelpunkt der Interpretation gestellt hatte, um die Beteiligung österreichischer Studenten an einer Geldbeschaffungsaktion mit terroristischem Hintergrund zu erklären. Eine Gegenposition zu diesem hegemonialen Narrativ formuliert nur Pitsch. Sein Erzähltopos „Frauen suchen Männer“ ist als Versuch der Wiederherstellung der Männlichkeit zu verstehen, die durch die hegemoniale Erzählung über dominante deutsche Frauen und unreife, verführte österreichische Studenten in Frage gestellt worden war. Pitschs Statement, dass Frauen sich im Untergrund ohne Männer nicht so gut bewegen könnten wie ein heterosexuelles Paar und folglich Terroristinnen alleine durch ihr Frausein ein Defizit im Stadtguerillakampf hätten, intendiert, eine männliche Perspektive auf den bewaffneten Kampf durchzusetzen. Mit diesem binären Modell einer notwendigen Zusammenarbeit von Männern und Frauen im bewaffneten Kampf stellt er ein counter narrative zur in den 1970er Jahren üblichen Verknüpfung von Terrorismus, Lesbianismus und Feminismus auf. In beiden vorhin zitierten Interviewstellen zum „Männermangel“ erwähnt er den Gefängnisausbruch in Berlin zur Charakterisierung der deutschen Terroristinnen. Dieser Gefängnisausbruch, der in den deutschen Massenmedien in extrem sexistischer Weise dargestellt wurde, hatte die Interpretation des Linksterrorismus als „pervertierter Frauenemanzipation“ noch weiter popularisiert.

Reinhard Pitsch Erzählung aus dem Jahr 2006 nimmt ganz klar Bezug auf das hegemoniale Interpretationsmodell der 1970er Jahre und versucht mit einer Gegenerzählung, nämlich der, dass die deutschen Terroristinnen, die sich im Sommer 1977 in

Wien aufhielten, einen „Männermangel“ gehabt hätten, die Kernaussage der hegemonialen Interpretation zu destruieren. Dass es sich dabei bloß um einen Versuch handelt, wird daraus klar, dass Pitsch nicht die geschlechtsspezifische Interpretation als Erklärungsmodell angreift, sondern dass er nur eine andere geschlechtsspezifische Interpretation anbietet: Die dominanten Frauen werden in seiner Erzählung durch die auf Hilfe von Männern angewiesenen Frauen ersetzt.

Erzählungen über Freundschaft

Thomas Gratt und Othmar Kepplinger hatten sich bei einer von höhersemestrigten Studierenden abgehaltenen Studienberatung am Institut für Theaterwissenschaften der Universität Wien kennengelernt. Beide kamen aus katholisch-konservativen Familien, sie waren in Landgemeinden aufgewachsen und kurz zuvor zum Studium nach Wien gezogen. Gratts Vater war Bauunternehmer und ÖVP-Bürgermeister in einer Vorarlberger Gemeinde, Kepplingers Vater war Schuldirektor in einer kleinen Gemeinde in Oberösterreich und ebenfalls in der katholisch-konservativen Österreichischen Volkspartei engagiert. Gratt und Kepplinger verband ein gemeinsames Studium, gemeinsame politische Interessen und ein sehr ähnlicher familiärer Hintergrund in der österreichischen Provinz. Pitsch dagegen, der einige Jahre älter war als die beiden, stammte zwar auch aus der bildungsbürgerlichen Mittelschicht, aber er hatte doch andere Erfahrungen gemacht als Gratt und Kepplinger. Er studierte nicht Theaterwissenschaften, sondern Philosophie, seine Mutter, die als Lehrerin arbeitete, und sein Vater, ein Bauingenieur, der bei der Gemeinde Wien beschäftigt war, hatten sich scheiden lassen, er wuchs in Wien auf mit einer starken emotionalen Bindung an die Großmutter. Und er hatte sich in zahlreichen politischen Gruppen politisch engagiert, bevor er wie seine Freunde Gratt und Kepplinger zum Engagement in der APG kam. Freundschaft und Politik verstärkten sich wechselseitig, einerseits dadurch, dass alle drei gewählte Funktionäre der „Linken Liste“ in den Selbstverwaltungskörperschaften der Studierenden an der Universität Wien waren, die kurz vorher von der sozialdemokratischen Regierung etabliert worden war, und andererseits in der APG, die mit der Unterstützung der RAF-Positionen eine extreme Minderheitenposition in der Wiener Linken vertrat und deren Mitglieder bereits aufgrund der kleinen Zahl eine eingeschworene Gruppe waren. Die Besuche bei der inhaftierten Waltraud Boock galten als Mutprobe, mit der man sich zur RAF positionierte. Die drei Studierenden galten in den linken Kreisen Wiens bald als Team, das bei politischen Ereignissen immer gemeinsam auftrat, wobei hier Pitsch eine Führungsrolle zugesprochen wurde. Im Wochenmagazin „Profil“ wurde ein ausgesprochenes Autoritätsgefälle zwischen Pitsch und den beiden etwas jüngeren, gerade erst nach Wien gekommen Studenten konstatiert:

Pitsch ist einer der vielen Kandidaten der Linken Liste: So kommt er mit Kepplinger und Gratt zusammen. In der Folge sind die drei nahezu unzertrennlich; wo immer Pitsch auftaucht, folgen auch Kepplinger und Gratt. Er brüllt sie an, sie gehorchen. Ihr Verhältnis hat manches von einer Ehe zu dritt, in der Pitsch der Mann ist. (Profil 48/1977,41)

Aus der engen Freundschaft dieser drei Studenten ergab sich, dass sie nach und nach mit den Terroristinnen bekannt wurden: Gratt erinnert sich im Dokumentarfilm, dass

Pitsch ihn gefragt habe, „ob er bereit wäre, Genossen aus der Illegalität zu treffen“. Gratt wiederum bringt die deutschen Frauen mit Kepplinger zusammen, der im Interview meinte, „wir fanden eh alles sehr toll“, was die Stadtguerilla gemacht habe. Gratt wurde schließlich im Sommer 1977 auch Mitglied der „Bewegung 2. Juni“, Kepplinger lenkte im November eines der beiden Fluchtautos und wurde mit Gratt gemeinsam in der Schweiz beim Versuch, die Grenze nach Italien zu überqueren, verhaftet, Pitsch unterstützte die in Wien lebenden Terroristen und Terroristinnen durch die Beschaffung von Pässen und Führerscheinen.

Wie erzählen Reinhard Pitsch, Thomas Gratt und Othmar Kepplinger Jahrzehnte später über ihre Freundschaft, die so weitreichende Folgen für alle hatte? Pitsch positioniert sich in den Interviews überhaupt nicht in einem freundschaftlichen Wirk-Kontext. Anders als für Gratt und Kepplinger ist Freundschaft kein Erzähltopos für ihn, und er nimmt auch für Gruppenaktivitäten gerne das Wort „ich“ anstatt „wir“ in den Mund. Wenn er über das Flugblatt zum Gedenken an Ulrike Meinhofs Tod berichtet, sagt er im Interview zuerst „habe ich“, dann korrigiert er auf „haben wir“. Für Thomas Gratt hingegen ist die Freundschaft zu Othmar Kepplinger ein wichtiger Erzähltopos, er erinnert sich an eine einzigartige Erfahrung, denn er und Kepplinger hätten beim ersten Treffen bei der Studienberatung nach bereits fünf Minuten gewusst, dass sie zusammenpassten.

Es war ganz eine seltsame Erfahrung, weil wir wirklich im ersten Zusammen-treffen nach fünf Minuten im Prinzip gewusst haben, wir reden vom Gleichen. Es hat sich herausgestellt, das sind Leute, die die gleichen Bücher gelesen ge-habt haben, wie ich, äh, die die gleichen Ereignisse in Erinnerung gehabt ha-ben mit sehr ähnlichen Perspektiven drauf, und aus dem hat sich dann erge-ben, dass man sehr schnell, äh – das Gefühl gehabt haben, es haben sich ein paar Leut' gefunden, die irgendwie miteinander zumindest einmal reden kön-nen, die auch irgendetwas mit einander machen können.

Othmar Kepplinger beschreibt den Beginn ihrer Freundschaft in distanzierter Weise. In seiner Erinnerung war es eine Gruppe von Studierenden, die auf derselben Wellen-länge war, Thomas Gratt nimmt in seiner Erzählung keine Sonderposition ein.

Wir, damit meine ich halt irgendwie einige Gleichgesinnte, die sich halt im In-stitutsbetrieb gefunden haben, so nach und nach. Da war der Thomas dann ei-ner davon, zum Beispiel.

Er betont unterschiedliche Temperamente und einen unterschiedlichen Umgang mit den deutschen Terroristinnen. Kepplinger charakterisiert sich im Unterschied zu sei-nem Freund Thomas als vorsichtiger und überlegter – auch wenn sein tatsächliches Verhalten, wie die Fahrt mit dem Fluchtauto zeigen wird, dieser Selbstsicht nicht entsprach.

Ich wollte auch nicht zu schnell irgendwo reinpreschen, ganz einfach, das ent-spricht auch irgendwo vielleicht nicht meinem grundsätzlichen Naturell, dass ich mir eher die Sachen sehr gut anschau', bevor ich dann irgendwie sag: ja okay, das oder jenes mach ich oder mach ich nicht. Der Thomas war da viel, –

weiß ich nicht, begeisterungsfähiger und schneller dabei, äh –, keine Ahnung, ich war auch nicht zugegen bei seinen Gesprächen, also das waren, seine Gespräche haben ihren Verlauf genommen, Pitschens Gespräche haben ihren Verlauf genommen und meine haben ihren Verlauf genommen. Also es war nicht untereinander abgesprochen, so sehr, äh.

Erzählungen von Thomas Gratt über seine Stellung in der Gruppe und die Durchführung der Entführung

In den Erzählpassagen, in denen Thomas Gratt sich an seine Involvierung in die Palmers-Entführung erinnert, erörtert er auch die Problematik, dass seine Aktivitäten sich auf eine Geldbeschaffungsaktion durch Entführung beschränkt hatten. Er spricht über seine Bedenken, an einer kriminellen Aktion beteiligt gewesen zu sein und nicht am bewaffneten Kampf teilgenommen zu haben, der in seiner durchaus romantischen Sicht etwas anderes war als eine Entführung, um die Finanzierung des Stadtguerillakampfes zu sichern. Da Reinhard Pitsch in seinen Erinnerungen klar zum Ausdruck bringt, dass die deutschen Terroristinnen ihm unmissverständlich mitgeteilt hatten, dass sie in Wien eine Entführung planten, ist es auffällig, dass Gratt in seiner Erinnerung ein Dilemma zu Beginn seiner Teilnahme an der Geldbeschaffungsaktion erinnert. Er projiziert seine Bedenken, die sich zum Zeitpunkt des Interviews aus seinen leidvollen Erfahrungen (Ignorierung durch die „Bewegung 2. Juni“, Ausschluss als angeblicher Verräter, jahrelange Haft) speisen, in die Vergangenheit zurück.

Womit ich als erstes konfrontiert worden bin, es geht in Wien darum, eine Geldbeschaffungsaktion zu machen. Wien soll als Schauplatz deswegen dienen, weil hier die polizeilichen Gegenkräfte nach allem was man so abschätzen kann, nicht so gut organisiert sind, wie in Deutschland. Äh, äh. – Das heißt die Aktion ist mit geringerem Aufwand durchzuführen, mit geringerem Risiko. Und das Ziel der Aktion, das man hier macht, ist, es soll klar sein, na, es soll mir klar sein, [Gratt zeigt mit den Händen auf sich] es muss mir klar sein, dass es eine Aktion sein soll, von der nicht sofort, zumindest nicht während die Aktion läuft, erkennbar ist, dass sie von der Guerilla durchgeführt wird. Was bei mir ziemliche – da hat's mir die Haar' ziemlich aufgestellt [macht Handbewegung zum Kopf] weil – ich einfach schon einen gewissen Horror davor gehabt habe, äh, du steigst da in was ein, und das einzige, was da eigentlich hängen bleibt, ist: du bist da an einer Geldaktion beteiligt gewesen. Während meine Vorstellung war eben, politisch militärischen Kampf zu führen.

Dass Gratt hier eine Differenz zwischen Guerillakampf und einer Geldbeschaffungsaktion aufbaut, lässt sich nur aus seinen späteren Erfahrungen erklären, denn in den 1970er Jahren gehörte das „Minihandbuch des Stadtguerilleros“ von Carlos Marighella zur Basislektüre der radikalen Linken, und in diesem Handbuch war nachzulesen, dass Geldbeschaffung genauso wie Motorisierung (sprich: Autodiebstahl) und Waffen- und Munitionsbeschaffung zur Logistik des Guerillakampfes gehörten. Dass Gratt in der Interviewpassage einen „reinen“ militärischen Kampf von einer Geldbeschaffungsaktion absetzen möchte, findet keine Entsprechung in den theoretischen Schriften zur Stadtguerilla, sondern verweist vielmehr auf die Erfahrungen, die er mit

dem radikal linken Milieu nach seiner Inhaftierung machte. Während der Haft wurde er als Verräter ausgeschlossen, und in den Erinnerungen der damaligen Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ wird sein Anteil an der langfristigen Sicherung der Finanzierung des linksgerichteten Terrorismus nicht erwähnt. Seine Enttäuschung darüber, wie er von der „Bewegung 2. Juni“ und der RAF behandelt wurde, wird in dieser Erzählpassage in eine Geschichte transferiert, in der er behauptet, dass er sich bereits von Beginn an der Problematik seiner Beteiligung an einer kriminellen Aktion bewusst gewesen sei und sich bereits damals Gedanken gemacht habe, wie er erinnert werden wird. Gratt beschreibt seine Entscheidung, sich dem bewaffneten Kampf durch Illegalisierung anzuschließen, als Schritt in eine „völlig fremde und neue Welt“ und schildert sich als jemanden, der fleißig den alltäglichen Anforderungen bei der Planung einer Entführung nachgeht.

Damit beginnt jetzt für mi[ch] die damals und auch noch heute – völlig fremde und neue Welt. Viele Leute können sich vielleicht unter Räuber-und-Gendarm-Spielen etwas vorstellen, i[ch] persönlich war da nie sonderlich gut drin – aber – womit ich da konfrontiert worden bin, war einfach wirklich vollkommen ja die Alltagsebene. Das heißt, was musst du eigentlich wirklich tun, um jemanden entführen zu können, äh, wie musst du überlegen, was musst du vorbereiten, äh, – damit – du kannst ihn entführen [nimmt Finger zur Aufzählung], du musst ihn irgendwo unterbringen, du musst ihn irgendwie in der Zeit über die Runden bringen, du musst dann irgendwie das Geld austauschen. Was sind die wirklichen Fragen, um die man sich da kümmern muss?

In den zitierten Erzählpassagen aktualisiert Gratt einen Rollenkonflikt, und er versucht, sich ein Stück weit von seiner Vergangenheit zu distanzieren. Das Leben im Untergrund nennt er ein Leben, das ihm „noch heute“ „völlig fremd“ sei. Auch die von ihm konstruierte Differenz zwischen militärischem Kampf und Geldbeschaffung ist eine Distanzierung von seiner Mitgliedschaft in der „Bewegung 2. Juni“, und mit der Formulierung „Während meine Vorstellung ...“ bringt er zum Ausdruck, dass die Beteiligung an einer Entführung eigentlich nicht das gewesen sei, was er sich unter „politisch militärischem Kampf“ vorgestellt habe. Auffällig ist auch, wie er seine untergeordnete Position in der Gruppe sprachlich zum Ausdruck bringt. Die Formulierung, es müsse bzw. solle „ihm klar sein“, die er dreimal leicht abgewandelt wiederholt, unterstreicht seine schwache Position. Wenn er die Frage aufwirft, was man mit dem Entführungsoffer getan hätte, falls die Familie Palmers nicht bereit gewesen wäre, das Lösegeld zu bezahlen, stellt er sich selbst als schwach dar und als Person, die nicht in der Lage gewesen wäre, eine getroffene Entscheidung auch umzusetzen. Dass Gratt diese Entscheidung, das Entführungsoffer zu töten, gefällt hatte, machte er bei der Gerichtsverhandlung im Februar 1979 klar, bei der er seine Position deutlich formuliert hatte.

Als er vom Staatsanwalt gefragt wurde, was passiert wäre, hätte die Familie Palmers das Lösegeld nicht bezahlt, sagte er: „Die Guerilla hat nicht nur einmal bewiesen, wie sie sich verhält, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt werden.“ (zit. nach AZ 14.2.1979, 5) Hier drängte sich wohl allen im Gerichtssaal der Gedanke an das von der RAF getötete Entführungsoffer Schleyer geradezu auf. Im Erinnerungsinterview schwächt er seine damalige Position dagegen ab, indem er meinte, er „tendierte“ dazu,

eine Entscheidung getroffen zu haben, und dann noch anfügt, dass er „nicht sehr sicher“ sei, ob er diesen Entschluss auch „exekutieren“ hätte können.

Da sind wir dann auf ein sehr widersprüchliches Thema gestoßen. Was geschieht, wenn die Palmersfamilie nicht zahlt [...] Es ist ziemlich heftig diskutiert worden. Und wie gesagt, soweit ich mich erinnern kann, ist nie eindeutig gesagt worden: so und so ist es. Obwohl ich persönlich eher dazu tendiere, die Entscheidung getroffen zu haben. Ich bin mir aber nicht sehr sicher, ob ich wirklich dazu in der Lage gewesen wäre, dann meine Entscheidung zu exekutieren, wenn sie exekutiert werden hätte müssen.

Im Erinnerungsinterview thematisiert Gratt nicht nur seine untergeordnete Rolle in der Gruppe, sondern auch seine Männlichkeit. Wenn er sich vom (Buben-)Spiel „Räuber-und-Gendarm-Spielen“ und später im Interview, als er über seine Verhaftung spricht, auch vom „Django-Spielen“ distanziert, stellt er damit implizit seine Männlichkeit in Frage. Auch die Erzählung darüber, dass er bei seiner Verhaftung nicht in der Lage war, die Waffe, die er „so ein Ding“ nennt, zu benutzen, ist so eine Distanzierung von kulturellen Symbolen der Männlichkeit.

Im Unterschied zu Reinhard Pitsch, der für sich eine Gegenerzählung entwickelt, in der er die geschlechtsspezifischen Narrative der hegemonialen Deutungen aus den 1970er Jahren umdreht und sprachlich mit dem Narrativ des „Männermangels“ die männliche Suprematie wieder herzustellen versucht, ist Gratt in seiner Erinnerung nicht in der Lage, sich gegen die gängigen Interpretationen der Palmers-Entführung zu stellen. Betrachtet man die Aussagen zu seiner Rolle als Mann und als Gruppenmitglied, so folgt er in seinen lebensgeschichtlichen Erzählungen den hegemonialen Deutungen über eine asymmetrische Interaktion zwischen dominanten Frauen und jugendlichen Männern.

Erzählungen über Verantwortung und einen folgenreichen Telefonanruf

Da die „Bewegung 2. Juni“ die Entführung wie eine gewöhnliche kriminelle Tat ohne terroristischen Hintergrund aussehen lassen wollte, brauchte man österreichische Helfer, um z.B. die Telefongespräche mit der Familie des Entführungsopfers zu führen. Denn man ging zu Recht davon aus, dass ein Anruf einer Frau mit deutschem Akzent die österreichischen Behörden vermuten lassen würde, dass es sich um eine Tat mit terroristischem Hintergrund handle, was in der Folge auch zu einer Involvierung der deutschen Exekutive geführt hätte. Da Thomas Gratt der einzige Österreicher in der Gruppe der in Wien lebenden Terroristinnen und Terroristen war, fiel ihm die Aufgabe zu, die Familie des Entführungsopfers zu kontaktieren. Die deutschen Terroristen waren nicht um Gratts Sicherheit besorgt und ignorierten, dass sein markanter Vorarlberger Akzent, der sich von den anderen regionalen Dialekten in Österreich stark abhebt, eine auffällige Spur markierte. Oder sie setzten diese Auffälligkeit bewusst ein, um von den deutschen Aktivisten der „Bewegung 2. Juni“ abzulenken. Nachdem die Polizei einen Tonbandmitschnitt des Anrufs bei der Palmersfamilie auf einer Servicetelefonnummer für die Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt hatte, wussten die linksgerichteten Studierenden in Wien bereits Tage vor der Polizei, wer der Entführer war. Sie erkannten Gratt, der als engagierter Studienrichtungsvertreter und

linker Aktivist eine bekannte Figur in der Szene in Wien war, zweifelsfrei an seinem markanten Dialekt.

Im Dokumentarfilm „Keine Insel“ erinnert sich Gabriele Rollnik, die an der Entführung in Wien beteiligt war, an diesen folgenschweren Telefonanruf. Es stellt sich die Frage, ob sie die zwangsläufige Exponierung Gratts durch den Telefonanruf im Rückblick ansprechen kann oder ob sie die Verantwortung der Gruppe gegenüber dem in Wien rekrutierten Helfer wegschiebt. Gabriele Rollnik erzählt diese Passage vorwiegend aus einer Wir-Perspektive, mit der sie die Verantwortung sprachlich auf die Gruppe abschiebt. Auch die Formulierung „es hat sich so ergeben“ umschiffte das Problem, wie die Gruppe darüber diskutierte, wer die Familie des Entführungsopfers anrufen sollte. Erst zum Schluss dieser Erzählung spricht sie auch Gründe an, warum Thomas Gratt diese Aufgabe übernahm.

Es war klar, man musste Telefonate mit der Familie führen, wenn Palmers entführt worden ist. Und da hatten wir gedacht, es wäre gut, wenn das jemand machen würde mit einem österreichischen Dialekt oder – der als Österreicher sofort erkennbar wäre. Wir hatten auch kurzfristig überlegt, ob Juliane Plambeck das machen könnte, weil sie so ein bisschen mh den österreichischen Dialekt gut nachmachen konnte,⁹ also die österreichische Sprache gut nachmachen konnte, also nicht unbedingt als Deutsche erkennbar war, aber dann wär's ne Frau gewesen und ne Frau wär' auch auffällig gewesen für so eine Aktion, wenn eine Frau sich gemeldet hätte. Also da wären sie vielleicht auch gleich draufgekommen, dass könnten Politische sein – und äh dann dachten wir, es wäre gut, es wär' ein Österreicher. Und irgendwie hat es sich so ergeben, dass Thomas – äh glaub ich, sagte, er könne sich das vorstellen. Und äh – ich weiß jetzt nicht mehr, ob [sich] zu dem Zeitpunkt schon oder erst später diese Liebesgeschichte zwischen Thomas und Gabi Kröcher-Tiedemann entwickelt hat, aber ich meine, das wäre erst gewesen, nachdem klar war, dass er – äh sich auch der Gruppe auch anschließt.

Die zahlreichen Pausen in dieser Erzählpassage sind ein Zeichen dafür, dass sie in ihrer Erinnerung an den Prozess, wie es zur Entscheidung kam, wer mit der Familie des Entführungsopfers in Kontakt treten sollte, ein ethisches Problem anspricht. In ihrer Erzählung verweigert sie, Verantwortung für den Entscheidungsprozess zu übernehmen, sie schiebt es auf die Situation bzw. die Gruppe und behauptet, dass Gratt diese Entscheidung alleine gefällt habe. Ganz zum Schluss der Erzählsequenz bringt sie noch ein weiteres Entlastungsargument in die Erzählung ein, indem sie die Liebesaffäre zwischen Gabi Kröcher-Tiedemann (1951-1995) und Thomas Gratt als Grund für seine Entscheidung anführt. Später im Interview, als sie ihre eigene Entscheidung, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen, reflektiert, die für sie eine bewusste und damals und heute stimmige war, kommt sie nochmals auf die österrei-

9 Tatsächlich dürften sich die österreichischen Sprachkenntnisse doch sehr in Grenzen gehalten haben. Als Vielt, Plambeck und Rollnik in der Burggasse von Studenten eine Wohnung für die Sommermonate anmieteten, gaben sie sich als Schweizer Studentinnen aus. Den Studenten, die die Wohnung vermieteten, fiel zwar auf, dass „die Schweizerinnen“ mit deutschem Akzent sprachen, aber da es in Österreich keine Terrorismushysterie wie in der BRD gab, war ihnen weder dieses Faktum noch die Vorauszahlung der Miete mit Bargeld verdächtig vorgekommen.

chischen Helfer zu sprechen. Während sie ihre Entscheidung als bewusst getroffene darstellt, benützt sie für die Österreicher die Passivkonstruktion „hineingezogen worden“. Eine Erwähnung der Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern und den österreichischen Studenten vermeidet sie, und somit bleibt unklar, durch wen sie hineingezogen wurden. Rückblickend findet sie keinen klaren Standpunkt zur Rolle der österreichischen Unterstützer, sie oszilliert zwischen einer Darstellung als verführte Opfer und als selbstverantwortliche Aktivistinnen. In der Interviewpassage beginnt sie mit einer Differenzierung zwischen ihrer bewussten Entscheidung und der raschen, fremdbestimmten Politisierung der österreichischen Studenten und kommt dann – wohl auch weil ihr die Konsequenzen dieser Darstellung in Hinblick auf ihre eigene Verantwortlichkeit klar werden – zu einer Abschwächung dieser Position.

Aber diese Möglichkeiten hatten sie ja gar nicht, sie sind schnell in was hineingezogen worden ohne – ne – lange – Entscheidungsgeschichte vorher. [nachfolgend ganz schnell gesprochen] Obwohl ich würde auch sagen, jetzt habe ich gesagt, hineingezogen – da würde ich fast auch sagen, sie haben sich schon auch selbst entschieden, ich will ihnen diese eigene Entscheidung auch nicht abnehmen.

Dass auch das damalige Umfeld der Mithelfer an der Palmers-Entführung durch die hegemonialen Narrative über die dominanten deutschen Frauen geprägt wurde, zeigt die Reaktion eines ehemaligen Aktivistinnen der linken Szene Wiens auf Gabriele Rollniks Auftreten im Dokumentarfilm „Keine Insel“. Peter Zakravsky, der wie die an der Palmers-Entführung beteiligten Studenten Mitglied der APG war, unterzog Rollniks Darstellungsweise in der Wochenendbeilage der Tageszeitung „Die Presse“ einer harschen Kritik:

Der Filmauftritt von Gabriele Rollnik übertrifft alles. Hergerichtet wie eine biedere Hausfrau, die für die Familie jeden Morgen Spiegeleier brät, leiert sie Sätze in einer Distanziertheit herunter, die man ihr als Arroganz auslegen muss. Gesagt wird nichts, nur geredet. Die Frage nach der Hauptverantwortung stellen ihr die Filmemacher nicht, weder für den Menschenraub noch für den Verbleib der Beute. So gelingt es ihr, den ganzen Film hindurch ihre Maske der Biederkeit aufzubehalten. (Zakravsky 2007)

Erzählungen über die Flucht

Nach der Übergabe des Lösegeldes, das die Familie Palmers unter Umgehung der Polizei bewerkstelligt hatte, verließen die meisten Aktivistinnen und Aktivistinnen der „Bewegung 2. Juni“ Wien und nahmen den Großteil des Lösegeldes mit. Die in Wien verbliebenen Personen – wobei hier weder aus den Akten zur Wiener Gerichtsverhandlung noch aus den Erinnerungsinterviews hervorgeht, um wen es sich gehandelt hatte – beseitigten die Spuren in den von ihnen benutzten Wohnungen und wollten zwei Wochen nach der Entführung mit zwei gestohlenen Autos, die von Thomas Gratt und seinem Freund Othmar Kepplinger gelenkt wurden, über die Schweiz nach Italien ausreisen. Im Unterschied zur Entführung, die von den Entführerinnen und Entführern perfekt organisiert worden war, verlief die Flucht von Anfang an chaotisch und führte

schließlich zu Inhaftierung der zwei österreichischen Studenten in der Schweiz. Nachdem man Gratt und Kepplinger die Einreise nach Italien an mehreren Schweizer Grenzübergängen verweigert hatte, weil Italien die Einreise von Autos nur gestattete, wenn der Name des Fahrzeuglenkers mit dem Zulassungsschein des Autos übereinstimmte, fuhren die deutschen Terroristinnen und Terroristen mit dem Pendlerzug nach Italien. Gratt und Kepplinger wurden zurückgelassen und verhielten sich so amateurhaft, dass zuerst Gratt und dann Kepplinger in Chiasso von der Schweizer Polizei verhaftet wurden.

Die Details der dilettantischen Flucht, die bald in Wien bekannt wurden, unterstrichen die hegemoniale Interpretation des Palmersfalles, die besagte, dass unerfahrene Studenten von deutschen Terroristinnen verführt und nach der Tat in der Schweiz zurückgelassen worden seien, worauf Gratt und Kepplinger auf sich selbst gestellt nicht mehr gewusst hätten, wie sie sich verhalten sollten. Allerdings ist hier anzufügen, dass die Flucht nicht erst im Grenztort Chiasso amateurhaft verlief: Man hatte vorab nicht recherchiert, welche Gesetze für die Einreise mit Autos nach Italien galten, und für die Überstellung von gestohlenen, zweitklassigen Autos ein enormes Risiko auf sich genommen. Eines der Autos erlitt bereits während der Fahrt durch Österreich einen Schaden am Auspuff, womit es so laut war, dass die Schweizer Polizei ein Strafmandat wegen ungebührlichen Lärms verhängte. Man hatte zwar einen Teil des Lösegeldes, aber keine Schweizer Münzen, die man zum Tanken bei den Automaten auf den Schweizer Autobahnen gebraucht hätte. In Chiasso schließlich verhielt sich der übermüdete Gratt derartig orientierungslos und auffällig, dass er von einem Polizisten für einen Drogenabhängigen bzw. Drogendealer gehalten und festgenommen wurde. Die Schweizer Polizei fand bei ihm einen Teil des Lösegeldes, das er am Leib trug, weiters zwei gesuchte Waffen, die Schreibmaschine, mit der der Erpresserbrief getippt worden war, und falsche Ausweise. Kepplinger wurde kurze Zeit später festgenommen, als er sich Gratts abgestelltem Auto näherte. Ein paar Tage später, am 28. November 1977, gelang es der österreichischen Polizei, die anfangs von einem rein kriminellen Delikt ausgegangen war, auch Pitsch zu inhaftieren, der unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Verhaftungen in der Schweiz eine Presseerklärung zu Gratt und Kepplinger herausbrachte und sich dann durch ständige Wohnungswechsel in Wien versteckt hielt.

Erzählungen über die Flucht sind für die Betroffenen in zweifacher Weise schwierig: einerseits weil die Flucht mit der Verhaftung endete, andererseits weil mit dieser Erzählung zwangsläufig die Frage der Selbst- und Fremdwahrnehmung als „Terrorismus-Dilettanten“ aufgeworfen wird. Othmar Kepplinger war ursprünglich gar nicht als Fahrer vorgesehen gewesen, sondern hatte nur die Aufgabe übernommen, einen völlig unbeteiligten Fahrer für eine Autoüberstellung zu finden. Erst als dieser vorgesehene Lenker krank wurde, sprang er ein. Im Interview betont Kepplinger, dass er ursprünglich nur die Aufgabe übernommen hatte, ein Auto zu überstellen, und nicht in die Flucht der Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ involviert hätte werden sollen. Bereits während der Fahrt durch Österreich entschieden die deutschen Terroristinnen und Terroristen aber, dass es bequemer für sie sei, die Personen auf zwei Autos aufzuteilen. Kepplinger, der akzeptiert hatte, eine strafrechtlich harmlose Überstellung eines gestohlenen Autos durchzuführen, befand sich also in Mitten einer Fluchtbewegung von gesuchten Terroristen.

Und ich nicht alleine, wie es geplant war, mit einem Auto, schlicht eine Autoüberstellung mache, sondern mitten drin war in einer Fluchtbewegung, die mehrere Personen betroffen hat, in zwei Autos, dessen eines halt ich gelenkt hab.

Gratt beschreibt die Entscheidung, dass sein Freund massiv in die Fluchtbewegung involviert wurde, in der unpersönlichen Formulierung „es hat sich herausgestellt ...“ als ein Arrangement, das der Bequemlichkeit gedient habe, und er vermeidet es, den Punkt anzusprechen, dass Kepplinger als Freundschaftsdienst nur zugestimmt hatte, ein leeres Auto nach Italien zu überstellen. Auch wenn Gratt die Konsequenzen dieser Involvierung in eine Fluchtbewegung von gesuchten Entführern, nämlich vier Jahre Haft für Kepplinger, nicht anspricht, ist das Thema Flucht für ihn nicht leicht zu erzählen. Er beginnt seine Erinnerung mit dem schlechten Wetter am Abreisetag, als wäre es ein Zeichen für noch schlimmere Dinge.

Woraufhin wir – so am frühen Morgen, an einem scheußlichen Novembertag von Wien weggefahren sind – – äh, der Othmar am Steuer von einem Wagen, ich am Steuer vom anderen. Ursprünglich war's so geplant, der Othmar sollte wirklich solo fahren, also wirklich nicht in Kontakt mit den anderen aus dem Untergrund kommen, hat sich dann aber herausgestellt, dass es viel bequemer ist, wenn man im Auto mehr Platz hat, die Leute, die da fahren, sich auf beide Autos aufteilen.

Dass die für die Beteiligten wenig schmeichelhaften Details der Flucht, die über die grüne Grenze in die Schweiz führte, von Gratt und Kepplinger in ihren Erinnerungsgesprächen ausgeführt werden, verwundert nicht, denn an diesen Einzelheiten bildete die Öffentlichkeit sich ein Bild über die österreichischen „Terroristenlehrlinge“. Gratt und Kepplinger sprechen über den beschädigten Auspuff und das Faktum, dass sie Gefahr liefen, mit ihren Autos ohne Benzin liegen zu bleiben, weil sie zwar Millionen an Lösegeld, aber keine Schweizer Franken hatten. Gratt meint rückblickend, dass der kaputte Auspuff schuld daran gewesen sei, dass ihnen die Einreise nach Italien verweigert wurde. Er findet damit im technischen Gebrechen des Autos eine Begründung für das Scheitern der Flucht:

Wir haben äh auch insofern Aufsehen erregende Wagen gehabt, weil der eine eben diesen kaputten Auspuff gehabt hat, und äh dadurch ziemlich laut war, und es insofern nicht schwer war zu avisieren, wenn das Auto kommt.

Dass die Schweizer Grenzpolizei in Chiasso, wo die beiden zuerst versuchten, nach Italien zu gelangen, auch andere Grenzübergänge in der Nähe informierten, könnte durchaus der Fall gewesen sein. Allerdings war nicht der kaputte Auspuff, sondern das Nichtübereinstimmen von Fahrzeug und Lenkerpapieren der Grund dafür, warum ihnen die Einreise nach Italien verweigert wurde. Kepplinger erinnert sich in folgender Weise an die Flucht durch die Schweiz:

Und wir hatten keine Münzen, also kein Schweizer Geld, kein Kleingeld eingesteckt. Und waren daher wirklich schon am letzten Tropfen Benzin dann, bis

wir nach Lugano gekommen sind. Und äh – da gab's dann die Überlegung: Wie tun wir jetzt weiter, riskieren wir das, mit fast keinem Benzin da über die Grenze zu fahren oder doch nicht? Und kam halt die Idee, es könnten einige schon mit, mehr oder weniger mit Sack und Pack, äh –, mit einem Schichtbus und Schichtzug in der Früh über die Grenze fahren. Und der Thomas und ich halt allein und mehr oder weniger ohne irgendwelches verfängliche Material – sprich Waffen oder sonst was – äh, halt dann die Autos rüberbringen, später wenn wir nachgetankt haben, und die Geschäfte wieder offen haben, die Tankstellen aufmachen und so.

Für Kepplinger war die Flucht eine Zeit, in der er in einem Ausmaß in die „Bewegung 2. Juni“ involviert wurde, das er nicht vorgehabt hatte, und in der er durch die dilettantische Planung und falsche Entscheidungen anderer zu Schaden kam. Eine direkte Auseinandersetzung mit diesem Hineinziehen seiner Person in die Absetzbewegung aus Wien findet sich nicht in den im Film „Keine Insel“ verwendeten Interviews. Dass Gratt am Körper Lösegeld trug und zwei gesuchte Waffen bei sich hatte, was zu ihrer Inhaftierung führte, spricht Kepplinger im Interview mit den Worten „mehr oder weniger ohne irgendwelches verfängliche Material“ an. Seine Solidarität mit der Sache und seinem Freund lassen es nicht zu, die Beschreibungen der missglückten Flucht auch in einen Verantwortungszusammenhang zu stellen.

Erzählungen über die Festnahme in der Schweiz

Nachdem Gratt und Kepplinger bei mehreren schweizerisch-italienischen Grenzübergängen vergeblich versucht hatten, die zwei Autos nach Italien zu bringen, wollten sie die in Italien auf sie wartenden Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ über die Probleme informieren. Kepplinger reiste daher per Bahn zum vereinbarten Treffpunkt nach Italien. Als er wieder nach Chiasso zurückkehrte, fand er seinen Freund nicht am vereinbarten Treffpunkt vor, denn Thomas Gratt war in der Zwischenzeit von der Schweizer Polizei als vermeintlicher Drogendealer verhaftet worden. Die Erzählung über seine Verhaftung beginnt Gratt mit einer Selbstbezeichnung („Blöd wie ich halt bin ...“) und einer Bemerkung darüber, wo er sein Auto abstellte. Er antizipiert hier bereits eingangs die Verhaftung seines Freundes, der – als Gratt nicht beim vereinbarten Treffpunkt erschienen war – Gratt's Auto suchte und dort von der Schweizer Polizei erwartet wurde. Eindringlich schildert Gratt seine Orientierungslosigkeit, als er allein in Chiasso wartet, und seinen Rollenkonflikt bei der Verhaftung, wobei er – dem Verhaltensmuster eines Terroristen widersprechend – nicht von der Waffe Gebrauch macht.

Blöd wie ich halt bin, hab den Wagen ziemlich genau dort abgestellt, wo ich mich davor vom Othmar getrennt hab [zeigt mit den Händen], sodass die beiden Wagen wirklich in Sichtnähe gestanden sind, und äh bin ausgestiegen –, nicht genau wissend, was ich jetzt tun soll, und bin einfach auf der Straße so Richtung Stadt, im Prinzip schon Richtung Grenze, aber eher Richtung Stadt gegangen, hab eher gedacht, ich möchte jetzt den Othmar treffen. Und war noch nicht zehn Meter vom Auto entfernt, äh – ist ein Polizeiwagen neben mir stehengeblieben, Bullen ausgestiegen und mich aufgefordert, in dieses Auto zu

steigen [gequältes Lachen] – Und ich kann mich noch erinnern, ich hab rundum geschaut, da sind schneebedeckte Berge, ich hab gewusst, ich hab zwei Waffen einstecken, aber ich kann damit wirklich nicht umgehen, also ich hätt' wirklich nicht gewusst, was ich mit so einem Ding in der Realität anfangen soll, und hab aber gleichzeitig gewusst, in ein Bullenauto kann ich eigentlich nicht einsteigen, bin aber dann trotzdem eingestiegen – – einfach auch weil ich, ich hab einfach nicht mehr gewusst, wie soll ich mich jetzt verhalten. Django-Spielen¹⁰ ist bei mir nicht wirklich drin. Und sind die Bullen mit mir zu ihrem Kommissariat gefahren – – und jetzt Leibesvisitation, und damit war eigentlich alles gelaufen.

Die verhafteten österreichischen Studenten bezeichneten sich immer als „politische Gefangene“ und verlangten als Untersuchungshäftlinge auch eine Zusammenlegung mit Waltraud Boock, dem nach einem Bankraub in Wien inhaftierten RAF-Mitglied. Obwohl Gratt im Interview sagt „damit war eigentlich alles gelaufen“, betrachtet er seine Verhaftung nicht als Ende seines politischen Aktivismus, er interpretiert vielmehr seinen Status als Gefangener als andere Form des politischen Kampfes und schließt damit an seiner „Knastarbeit“ für Boock an.

Die Front ist ja nicht verlaufen zwischen äh militärischem Angriff und justizieller Gegenmaßnahme, sondern – schon teilweise, weil ja die Ausgangslage für mich eigentlich war, äh, Solidarität mit den Gefangenen, ist für mich auch in dem Moment, wo ich verhaftet war, nicht die Möglichkeit politischer Aktivität in diesem Zusammenhang, also im Zusammenhang politisch-militärischer Kampf beendet gewesen, sondern er ist auf eine Ebene gebracht worden, die wir damals Zwangslegalität genannt haben.

Mit diesen Worten versucht er, seine Verhaftung als politisch sinnvolles Ereignis zu deuten. Mehrere Hungerstreiks, die die inhaftierten Studenten im Gefangenenhaus in Wien durchführten, und die politischen Erklärungen zeugen davon, dass sie sich als Inhaftierte nach wie vor als militante Kämpfer gegen den Staat sahen. Gratt betont an anderer Stelle im Interview, dass seine Beteiligung an der Palmers-Entführung nicht als „Dummheit“, sondern als bewusste politische Entscheidung zu verstehen sei. Wie Gabriele Rollnik, die ebenfalls eine retrospektiv positive Sicht auf den bewaffneten Kampf in der Stadtguerilla hat,¹¹ grenzt auch er sich nicht vom politischen Konzept der militanten Linken ab. Während aber Gabriele Rollnik in ihrer positiven Sicht auf die Militanz der 1970er und 1980er Jahre auch das Scheitern und die Fehler anspricht und sie sich damit in einem politischen Diskurs um die Evaluierung der Politik des Linksextremismus positioniert (Rollnik 2003, 2007), kämpft Gratt gegen die hegemonialen Deutungen der Palmers-Entführung an. Bei ihm geht es weniger um ein Abwägen politischer Ideen und Strategien, sondern um die Behauptung einer eigenen Ent-

¹⁰ Er spielt hier auf einen männlichen Filmhelden aus den während der 1970er Jahre populären Italo-Western an.

¹¹ Sie sagt im Dokumentarfilm „Keine Insel“ resümierend zum bewaffneten Kampf: „Ich bin immer noch froh, dass ich das probiert habe, dass ich das gemacht habe, und ich denke aber äh wir sind auch zu Recht gescheitert, weil äh in diesem Kampf hat sich auch gezeigt, da haben sich äh, äh auch die Mängel äh, äh unseres Kampfes gezeigt – und auch unserer Strukturen.“

scheidung, die dem hegemonialen Narrativ von der Verführung naiver Jugendlicher entgegengestellt wird.

Mir ist es weiterhin darum gegangen, äh im gesamten Verhalten, einfach zum Ausdruck zu bringen, das ist jetzt nicht irgendwie eine Dummheit, die ich einmal so schnell gemacht hab', sondern das ist eine Entscheidung gewesen, zu der ich steh' und für die ich auch bereit bin, die Konsequenzen zu übernehmen [geschlossene Augen, Blick nach innen] – auch wenn diese Konsequenzen eventuell heißen Knast.

Kepplinger erzählt über seine Inhaftierung nicht als politisch bedeutsames Ereignis, sondern betrachtet sich retrospektiv als Opfer der Umstände (ohne seinen Freund Thomas direkt als Verantwortlichen für seine Involvierung zu nennen). Auffällig ist, dass er sich über Tempusbegriffe (frühzeitig, vorzeitig, verfrüht, eingebremst) distanziert, womit er ausdrücken kann, dass er nicht generell unsolidarisch mit der Sache ist.

Äh, in meinem speziellen Fall, war halt die Wahrnehmung dieses Moments der Verhaftung, das war extrem, kam mir frühzeitig und vorzeitig vor, na, das war einfach total verfrüht, in der Relation zu dem, was ich wirklich gemacht habe, na. Hab mir gedacht, jetzt sitz' ich da auf einmal mit einer Anklage Palmers-Entführung, die mir absolut – äh eine Schuhnummer zu groß ist, als auch in der Relation jetzt für das, was ich tatsächlich gemacht hab. Wenn ich jetzt äh sage, wie ich mich gefühlt hab, schon sehr eingebremst momentan, sehr, sehr abrupt und vehement eingebremst, und eigentlich in einer Entwicklung, die für mich kaum begonnen hatte. Also ich hab da irgendwie schon noch einiges vor gehabt und mir kam das natürlich sehr verfrüht vor.

Zusammenfassung

In dem Text ging es mir um eine Analyse der Erinnerungen von Personen, die in die Entführung des Wiener Industriellen Walter Palmers im November 1977 als Beteiligte oder Unterstützer der „Bewegung 2. Juni“ involviert waren, wobei die Interviews, die im Dokumentarfilm „Keine Insel“ Verwendung fanden, daraufhin ausgewertet wurden, in welcher Weise sie sich auf die hegemonialen Interpretationsmuster des Palmersfalles beziehen. Bereits kurz nach der Tat, als mit der Verhaftung der österreichischen Mittäter und Unterstützer die Details der Entführung mit terroristischem Hintergrund bekannt wurden, stellten mediale Diskurse die Palmers-Entführung in einen interpretativen Rahmen der Verführung junger Österreicher durch dominante deutsche Terroristinnen. Hegemoniale Interpretationen des Linksterrorismus aus der BRD, wo in den 1970er Jahren eine Verknüpfung von Feminismus und Terrorismus den medialen Diskurs bestimmten, wurden mit Narrativen zur österreichischen Geschichte verbunden und fügten sich so zu einen spezifisch österreichischem Interpretationsmuster für den Linksterrorismus im eigenen Land. Die bis Mitte der 1980er Jahre gängige „Opferthese“, die Österreicher als Opfer des deutschen Nationalsozialismus sah, unterstützte die Sicht, dass die österreichischen Beteiligten am Palmersfall bloß Opfer der dominanten Deutschen gewesen seien, dass sie von deutschen Terro-

ristinnen verführten worden wären. Narrative, die politische Verantwortung externalisierten, und das archetypische Narrativ der Verführung zum Bösen durch die Frau fügten sich zu einem hegemonialen Interpretationsmuster.

Alle damals Beteiligten, die für den Film interviewt wurden, bezogen sich auf die Frage, wie die österreichischen Studenten in den Fall involviert wurden, und kommentierten die Gruppeninteraktion zwischen den deutschen Terroristinnen und den Österreichern. Die Interviewten bezogen sich aber in gänzlich unterschiedlicher Weise auf das hegemoniale Narrativ. (1) Reinhard Pitsch kreierte eine Gegenerzählung, in dem er die geschlechtsspezifische Interpretation der Verführung durch starke Frauen umdreht und behauptet, die deutschen Terroristinnen, die er in Wien im Juni 1977 zufällig kennen gelernt hatte, hätten einen „Männermangel“ gehabt und wären als Frauen für das Leben im Untergrund weniger geeignet gewesen als heterosexuelle Pärchen. Mit diesem counter narrativ ist Pitsch in der Lage, den Guerillakampf aus der Perspektive männlicher Vorherrschaft zu sehen. Eine Aufspaltung des gängigen Interpretationsrahmens gelingt aber nur ansatzweise, weil er auch in seinem counter narrativ der geschlechtsspezifischen Interpretation verhaftet bleibt. (2) Thomas Gratt akzeptiert in seinen Erinnerungen weitgehend das hegemoniale Interpretationsmuster; ohne die weiblichen Gruppenmitglieder der „Bewegung 2. Juni“ zu nennen, beschreibt er sich als schwach und in einer untergeordneten Position in der Gruppe. Er betont die Kluft zwischen seinen jugendlichen Fantasien über den bewaffneten Kampf und seinen tatsächlichen Aufgaben bei der Vorbereitung einer Entführung. Auch mit der Infragestellung seiner Männlichkeit – durch die sprachliche Abgrenzung vom Waffengebrauch, einem Bubenspiel und einem machistischen Filmhelden – unterstreicht er Zustimmung zur hegemonialen Interpretation und akzeptiert für sich die Rolle des von andern/deutschen Terroristinnen dominierten, schwachen Gruppenmitglieds. (3) Othmar Kepplinger, der sich von allen Interviewten am weitesten von seiner Vergangenheit distanziert, thematisiert kaum das Verhältnis zu den deutschen Terroristinnen, mit denen er weniger als die anderen österreichischen Unterstützer zu tun hatte, als vielmehr seine innige Freundschaft zu Thomas Gratt, die ihn dazu brachte, zum Fahrer eines Fluchtautos zu werden. Er sieht sich im Interview als jemanden, der gegen seinen Willen tief in die Entführungsaktion hineingezogen wurde. Die Tatsache, dass er über die Freundschaft zu Gratt weit weniger euphorisch spricht als dieser, lässt darauf schließen, dass er zumindest indirekt die Frage der Verantwortlichkeit für seine Involvierung aufwirft. (4) Gabriele Rollnik, für die die Palmers-Entführung nur ein kleiner Teil ihres Lebens als Mitglied der „Bewegung 2. Juni“ war und die bei aller Kritik am bewaffneten Kampf ihre Vergangenheit als Terroristin positiv in ihre Lebensgeschichte integrieren konnte, spricht zwar die Frage der Verantwortung der deutschen Terroristinnen für die österreichischen Helfer an, doch sie kommt zu keiner stimmigen Interpretation. Sie schwankt zwischen dem hegemonialen Narrativ, dass die Studenten – wie sie sagt – „schnell in was hineingezogen“ wurden, und der Betonung der Eigenverantwortlichkeit der österreichischen Unterstützer.

LITERATUR

Balz, Hanno (2008): Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat. Die öffentliche Debatte über die RAF in den 1970er Jahren, Frankfurt am Main.

- Bandhauer-Schöffmann, Irene (2009): „Emanzipation mit Bomben und Pistolen“? Feministinnen und Terroristinnen in den deutschsprachigen Sicherheitsdiskursen der 1970er Jahre, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 2009, H. 2, 65-84.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene (2010): Deutsche Terroristinnen in Österreich. Konstruktionen von Geschlecht und Nation in den österreichischen Sicherheitsdiskursen anlässlich der Palmers-Entführung 1977, in: *Zeitgeschichte*, 37. Jg., H. 2, 111-137.
- Diewald-Kerkmann, Gisela (2009): Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni (=Schriften des Bundesarchivs 71), Düsseldorf.
- Dvorak, Josef (1979): Trotzkopfs Entführung. Psychologisches zum 1. österreichischen Terroristenprozess, in: *Neues Forum*, XXVI. Jg., Heft 303/304, März/April 1979, 16-18.
- Freitag, Wolfgang (2007): Nicht einmal Pfadfinder, in: *Die Presse, Spectrum*, 15.9.2007. (Interview mit Thomas Gratt aus dem Jahr 2002)
- Friesenbichler, Georg (2008): Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich, Wien.
- Korndörfer, Lutz (2008): Terroristische Alternative in der BRD: Die Bewegung 2. Juni, in: Alexander Straßner (Hg.): *Sozialrevolutionärer Terrorismus*, Wiesbaden, 237-256.
- Lackner, Erna: Österreich – das Hinterland des RAF-Terrors, in: *FAZ* 14. Mai 2007.
- Pohoryles, Ronny (1979): Mit Terrorurteilen Terrorszene aufgebaut?, in: *offensiv links*, 6. Jg., Nr. 50, März, 6-7.
- Rollnik, Gabriele (2007): Nach dem bewaffneten Kampf, in: Angelika Holderberg (Hg.): *Nach dem bewaffneten Kampf. Ehemalige Mitglieder der RAF und Bewegung 2. Juni sprechen mit Therapeuten über ihre Vergangenheit*, Gießen, 143-152.
- Rollnik, Gabriele und Daniel Dubbe (2003): Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF, Hamburg.
- Siegert, Michael (1979): Große Wahnschaffe. Verwirktes Strumpfgeld, in: *Neues Forum*, XXVI. Jg., Heft 303/304, März/April, 12-15.
- Staudinger, Martin und Klaus Zellhofer (1998): Kleine Brüder des Terrors. Die Entführung des Industriellen Walter Palmers durch Terroristen der „Bewegung 2. Juni“ und ihre österreichischen Handlanger, in: Bärbel Danneberg, Fritz Keller, Aly Machalicky, Julius Mende (Hg.): *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe*, Wien, 82-103.
- Terhoeven, Petra (2008): „Der Tod und das Mädchen“. Linksterrorismus im Visier der italienischen und deutschen Öffentlichkeit, in: Ute Schneider et al (Hg.): *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt am Main, 437-456.
- Viett, Inge (1996): *Nie war ich furchtloser. Autobiographie*, Hamburg.
- Wunschik, Tobias (2006): Die Bewegung 2. Juni, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, Hamburg, 531-561.
- Zakravsky, Peter: Als alles vorbei war, in: *Die Presse, Spectrum*, 15.9.2007, online unter <http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/330099/index.do>